Hoffnungstaler Stiftung
Lobetal

LAZARUS BLATT

Ausgabe 1 | 2021

Bethel

| Inhalt

| Abschied Herr Böhme 5
Zum Glück gehört die Veränderung
| Geistlicher Impuls 6
„Vertraut den neuen Wegen"
| Vorstellung neuer Mitarbeiter 8
Ich stelle mich vor ...
Pfarrer Johannes Mann 8
Peggy Nitzke 12
Heike Adloff 13
| Veranstaltungsrückblick 14
„Ich bin sehr dankbar, dass sie das aushalten"–
Besuch des Bischofs Christian Stäblein
im Berliner Lazarus-Haus
Berliner Lazarus Haus: 17
Minister verkünden Pflegetarif
| Historie 19
Bodelschwingh auf Amrum
| Himmelslichter 18
Ein wundervoller Nachmittag
| Lieblingsrezept 22
| Bewohnerecke 23
Eva-Maria Bartel
| Fachthema 24
Diakonische Bildung mit System
| Hospiz 26
Hospiz unterm Himmel
| Kleines Kirchen-ABC 30
„F" wie Fastenzeit
| Erwähnenswert 24
Geburtstage, runde Geburtstag und Jubiläen
| Buchbesprechung 34
„Das Paket" von Sebastian Fitzek
| Wir sind für Sie da 36
Ihre Ansprechpartner
| Rätselecke 38
| Verteiler 39
Spendenkonto

| Impressum

Das „Lazarus Blatt" ist die Hauszeitung vom Lazarus Haus Berlin-Mitte und erscheint mindestens dreimal im Jahr.
Mit Namen gekennzeichnete Beiträge müssen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion entsprechen.
Die inhaltliche Verantwortung für die Artikel trägt der jeweilige Autor.

| Anschrift
Hoffnungstaler Stiftung Lobetal
Lazarus-Haus Berlin
Wohnen & Pflege in Berlin
Bernauer Straße 115–118, 13355 Berlin

| Telefon
030-46705-0
| Telefax
030-46705-241
| Internet
www.lobetal.de
www.lazarus.berlin

| Einrichtungsleiter
Peter Reusch

| Redaktion
Paul Pomrehn

| Gestaltungskonzept, Layout und Realisation
Roswitha König . Mäander Design
Bildrechte über Mäander Design:
Seite 6, 20, 22, 30, 33, 34/35
www.maeanderdesign.de

| Fotos der Titel- und der Rückseite
Roswitha König . Mäander Design

| Ausgabe Juli 2021
| Auflage 500 Stück

Liebe Leserinnen und Leser,

mein Name ist Peter Reusch. Seit dem 1. Juni 2021 bin ich offiziell Einrichtungsleiter im Haus Lazarus sowie dem ambulanten und dem stationären Hospiz.

Herr Nico Böhme hat das Haus Lazarus 11 Jahre begleitet; vor Kurzem hat er eine andere Aufgabe übernommen, direkt in seinem Heimatort. Für die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal leitet Herr Böhme nun das Christliche Seniorenheim „Viktoria-Luise" in Zehdenick, die Tagespflege Zehdenick und die Diakoniestation Klosterfelde-Bernau.

Wir haben Herrn Böhme gebührend verabschiedet und ihm für seine neue Tätigkeit alles Gute und Gottes Segen gewünscht. Als „Lobetaler" wird Herr Böhme auch weiterhin mit uns in Kontakt bleiben; das Wohlergehen des Haus Lazarus lag und liegt ihm sehr am Herzen.

Zu meiner Person: Ich bin 62 Jahre alt, verheiratet und Vater von zwei Söhnen, die mittlerweile 23 und 17 Jahre alt sind.

Ich lebe seit 32 Jahren in Berlin, ursprünglich stamme ich aus dem Sauerland.
Vielleicht kennen Sie den kleinen Ort Iserlohn wegen seiner Eishockey-Mannschaft, die gelegentlich gegen die Berliner Eisbären spielt und – leider – meistens verliert.

Bekannt ist das Sauerland insbesondere durch seine ausgedehnten Wälder, die vielen und großen Talsperren und das Bier. Wobei das Warsteiner und das Krombacher tatsächlich den Namen des Ortes tragen, in dem sie gebraut werden, wohingegen das Veltins aus dem Ort Meschede kommt.

In früheren Zeiten hatte jeder kleine Ort eine eigene Brauerei, die größeren Orte sogar mehr als eine. Diese Vielfalt ist leider im Zuge der Zusammenlegung von Betrieben untergegangen. Heutzutage entstehen aber wieder kleine und kleinste Brauereien und knüpfen an diese Tradition an.

Bekannt ist das Sauerland auch durch die Metallverarbeitung. Entlang der Flüsse und Bäche sind schon zu frühen Zeiten Hammerschmieden entstanden, die durch die Wasserkraft betrieben wurden.
Die hier entstandenen Sicheln, Messer, Drähte usw. wurden in ganz Europa gehandelt.

Heute ist das Sauerland auch als Urlaubsgebiet beliebt und viel besucht. Besonders im Winter kommen die Touristen zum Skilaufen und Rodeln nach Winterberg und Umgebung. Die Gegend rund um den Kahlen Asten, den mit 846 Metern höchsten Berg Westdeutschlands, galt lange als schneesicher. Aber auch hier zeigt sich der Klimawandel genauso wie in dem stark belasteten Wald.

Zurück zu mir:
Nach einer sozialpädagogischen Berufsausbildung habe ich Sozialarbeit und später auch Gerontologie studiert. Letzteres ist die Wissenschaft vom Alter und vom Altern. Das passt gut zu einer Tätigkeit im Seniorenheim. Und so habe ich Anfang des Jahrtausends bereits eine gute Zeit für die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal bzw. für die v. Bodelschwinghschen Stiftungen gearbeitet. Ich habe das Barbara von Renthe-Fink Haus in Wilmersdorf und das Haus Fichtenberg in Steglitz geleitet. Nach einem Ausflug zu einem anderen christlichen Träger bin ich nun gerne wieder in die Stiftung zurückgekehrt.

Am Standort Lazarus fasziniert mich zum einen der historische Zusammenhang, in dem wir uns hier befinden: Von der Kaiserzeit zur Milderung der großen sozialen Not in der aufstrebenden Industriestadt Berlin über den zweiten Weltkrieg bis hin zur Mauer und endlich die Zeit der Wiedervereinigung – dem allen kann man hier nachspüren. Spannend ist der Campus durch die Vielfältigkeit des Angebotes: angefangen mit dem Kindergarten, den „Mauerhüpfern", über Angebote für Jugendliche mit Betreuungsbedarf, die Ausbildungsstätten, die neue Chancen sowie Perspektiven und Möglichkeiten eröffnen. Das „Mauercafé", das Gästehaus, das Hotel Grenzfall unterstreichen die Offenheit nach außen. Im Haus Lazarus selbst, im stationären und im ambulanten Hospiz, wird der Dienst fortgesetzt, den die Diakonissen aus tiefster christlicher Überzeugung im Geiste der Nächstenliebe einst begonnen hatten. Auch der Umstand, dass uns und unsere Arbeit die verbliebenen Diakonissen im Mutterhaus begleiten, macht diesen Standort zu etwas Besonderem. Welches Pflegeheim hat schon seine eigene Kirchengemeinde?

Es gäbe noch viele und vieles zu nennen, was das Haus Lazarus ausmacht. Hiervon ein Teil zu sein, hieran mitwirken zu können und mich hier einzubringen – darauf freue ich mich.

Ihr
Peter Reusch
| Einrichtungsleiter

„Zum Glück gehört die Veränderung."

Dieses Motto prägt mein bisheriges Leben in regelmäßigen Abständen. Nach 11 Jahren Schaffenszeit im Lazarus Haus Berlin ist der Abschied Vergangenheit und die Veränderung Gegenwart. Ich habe am 1.6.2021 meine neue Aufgabe als Verbundleiter im Brandenburger Norden, meiner Wahlheimat Zehdenick, in Angriff genommen.

Leicht war der Abschied für mich nicht. Denn ich hatte das Glück, mit wundervollen Menschen zusammen zu arbeiten. Daher möchte ich mich bei allen von Herzen für die großartige Zusammenarbeit bedanken. Ich erinnere mich nur allzu gerne an die gute Atmosphäre im Haus – auf den Wohnbereichen, im Festsaal bei der Vitaminbar, bei Festen und Veranstaltungen oder in den Wohnzimmern der Wohn- und Pflegeetagen. Wir haben in der Vergangenheit gemeinsam viel erreicht und trotz der vielen Arbeit eine schöne Zeit gehabt. Dafür bin ich Ihnen sehr dankbar.

Sie werden mir alle fehlen.

Ich wünsche Ihnen allen weiterhin ein frohes und erfolgreiches Miteinander. Möge der Teamgeist und das Miteinander mit den Bewohnern, Hospizgästen und Angehörigen weiter reife Früchte tragen …

Mit herzlichen Grüßen
Ihr Nico Böhme

„Vertraut den neuen Wegen“

So beginnt ein Lied im evangelischen Gesangbuch (Nr. 395), welches 1989 vom ostdeutschen Pfarrer Klaus-Peter Hertzsch anlässlich einer Hochzeit gedichtet wurde. In ihm schwingt nicht nur der Geist des Aufbruchs zweier Menschen in einen gemeinsamen neuen Lebensabschnitt, sondern auch der Geist des Wandels der damaligen Zeit mit. Auch wenn man sich im Sommer 89 wohl noch nicht vorstellen konnte, dass im November die Mauer fallen wird, so war gerade auch im Umkreis der Kirche doch zu spüren, dass sich etwas ändert.

„Der Mensch ist ein Gewohnheitstier“, so sagt der Volksmund. Viele Menschen mögen keine Veränderungen, ich nehme mich da selbst nicht aus. Denn sich auf etwas Neues einzulassen, bedeutet doch auch oft, von etwas Vertrautem Abschied zu nehmen. Das Lied macht aber in seinen drei Strophen Mut, den Wandel anzunehmen – den neuen Wegen zu vertrauen.

So lautet die erste Strophe:

Vertraut den neuen Wegen, auf die der Herr uns weist,
weil Leben heißt: sich regen, weil Leben wandern heißt.
Seit leuchtend Gottes Bogen am hohen Himmel stand,
sind Menschen ausgezogen in das gelobte Land.

„Seit leuchtend Gottes Bogen am hohen Himmel stand" – damit ist der Regenbogen nach der Sinnflucht im Alten Testament gemeint, den Gott Noah als Zeichen der Versöhnung und des Friedens zwischen ihm und den Menschen sendete. So lange also schon wandern die Menschen und ihre Lebensumstände wandeln sich. Und der Blick zurück kann beruhigend sein, weil er uns klarmacht, dass nicht nur wir Neuerungen erleben, sondern viele Generationen vor uns auch schon mit dem Wandel gelebt haben. Wir sind also nicht die Ersten, denen es so geht!

Vertraut den neuen Wegen und wandert in die Zeit!
Gott will, dass ihr ein Segen für seine Erde seid.
Der uns in frühen Zeiten das Leben eingehaucht,
der wird uns dahin leiten, wo er uns will und braucht.

Die zweite Strophe ermuntert dazu, seinen Platz in der Gesellschaft oder im Berufsleben als Aufgabe zu sehen. „Der wird uns dahin leiten, wo er uns will und braucht" soll nicht heißen, dass wir nach mittelalterlichem Verständnis unseren Platz im Leben als gottgegeben ertragen müssen. Aber wenn wir hinterfragen, wieso arbeite ich gerade in diesem oder jenem Betrieb oder warum zieht die alleinerziehende Mutter gerade in die Wohnung neben mir, und wir darin Gottes Fügung erkennen (wollen), dann gibt es unsrem Leben einen tieferen Sinn, als wenn wir alles nur als Zufall begreifen.

Vertraut den neuen Wegen, auf die uns Gott gesandt!
Er selbst kommt uns entgegen. Die Zukunft ist sein Land.
Wer aufbricht, der kann hoffen in Zeit und Ewigkeit.
Die Tore stehen offen. Das Land ist hell und weit.

In der dritten Strophe erhalten wir einen wunderbaren Zuspruch - „Er selbst kommt uns entgegen."! Gott wartet nicht, sitzend auf seinem Thron, bis wir uns ohne seine Hilfe durch ein manchmal beschwerliches Leben geschleppt haben. Er geht auf uns zu und führt uns in die Zukunft, in „sein Land", wie es im Lied heißt.

Auch wir im Lazarus Haus haben in letzter Zeit einige neue Wege betreten! Wir haben einen neuen Einrichtungsleiter, Herrn Reusch, sowie einen neuen Vorsteher der Lazarus Diakoniestiftung, Pastor Mann, das stationäre Hospiz ist fertig renoviert, der ambulante Hospizdienst ist wieder zurück in seinen alten/neuen Räumlichkeiten, im Sekretariat der Einrichtungsleitung und am Empfang gibt es neue Gesichter. Aber auch durch die Pandemie mussten wir neue Wege gehen. So gibt es das Testzentrum im Haus und vor jedem Besuch oder Dienstantritt wird nun ein Schnelltest gemacht. Bei all diesen Neuerungen bleibt aber der Zuspruch – „Vertraut den neuen Wegen"!

Paul Pomrehn
| Verwaltung Hospiz

Ich stelle mich vor …

Ich stelle mich vor …

Am 1. April hat Pfarrer Johannes Mann (63) seinen Dienst als Vorsteher in der Lazarus-Diakonie begonnen. Der gebürtige Rheinland-Pfälzer, geboren in Simmern/Hunsrück, wuchs in einem evangelischen Pfarrhaus mit fünf Geschwistern in ländlicher Umgebung auf. Nach seinem Abitur am humanistischen Gymnasium in Rheinberg (1977) studierte er an den Universitäten in Münster, Hamburg, Basel/Schweiz und Bonn Evangelische Theologie. Nach seinem zweiten Theologischen Examen arbeitete er als Pastor im Hilfsdienst in Bitburg/Eifel. Die Kleinstadt ist die flächenmäßig größte Diaspora-Kirchengemeinde der Rheinischen Kirche.

Hier erlebte er gleich im ersten Jahr als Pfarrer den historischen Besuch des damaligen US-Präsidenten Ronald Reagan und des Bundeskanzlers Helmut Kohl auf dem Bitburger Soldatenfriedhof mit, der einen Akzent der Versöhnung setzen sollte, aber wegen der dortigen SS-Gräber in die Kritik geriet.

Im Jahre 1994 dann der Wechsel nach Adenau am Nürburgring. Dort übernahm er nebenamtlich das Amt des Sportpfarrers für Rheinland-Pfalz mit Dienstsitz am Nürburgring, einer der größten Sportstätten Deutschlands. Unter anderem wurde er betraut mit dem Aufbau und der Leitung der Notfall-Seelsorge Nürburgring. In bleibender Erinnerung sind ihm seine Einsätze beim Open-Air-Festival „Rock am Ring". Prägend für ihn waren in Adenau die Begegnungen und Gespräche mit dem dort lebenden Widerstandskämpfer und Beteiligten am Attentat auf Adolf Hitler, Philipp Freiherr von Boeselager.

Im Dezember 2003 wechselte er nach Erlangen in den Dienst der Evangelisch-reformierten Kirche in Bayern. Eine uneins gewordene Kirchengemeinde war wieder zu vereinen und neu auszurichten. Auf dem Programm stand für ihn eine radikale Öffnung der Kirchengemeinde für Gäste von außen und Kirchendistanzierte. Ebenso knüpfte er in seiner Arbeit an die alte hugenottische Diakonie und deren Fürsorge für die Armen an.

2008 initiierte er dort eine Armutskonferenz mit dem Namen „Der Armut in Erlangen ein Gesicht geben". 2010 gründete er den „Sonderfonds gegen Armut und Obdachlosigkeit in Erlangen", das vielleicht wichtigste Projekt in seinem Leben. Vielen Menschen mit Miet- oder Stromschulden, die der Sonderfonds übernahm, konnte so geholfen werden, in ihren Wohnungen zu verbleiben. Gemäß einer Vereinbarung mit dem städtischen Sozialamt erfolgten in jedem dieser Fälle Begleitung und Betreuung durch den Sozialpädagogischen Dienst der Stadt. Diese Arbeit fand hohe Anerkennung über die Grenzen Erlangens hinaus.

Weitere Projekte folgten: So startete er das Zivilcourage-Projekt „Mutwerk Courage erLANGEN", 2010 dann die Gründung des Kindergartens „Erlangen" für Straßenkinder und Kinder aus allen Ethnien und Religionen in der serbischen Stadt Debeljaca in der Nähe von Belgrad. 13 Jahre war er Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Erlangen (ACK). Zuletzt setzte er sich als Sprecher eines Aktionsbündnisses für die Opfer der Euthanasie und Medizinverbrechen in der ehemaligen Heil- und Pflegeanstalt Erlangen für den Erhalt dieses letzten authentischen Patientengebäudes, der im Volksmund kurz „HuPfla" genannten Einrichtung, ein.

Als Pfarrer und Seelsorger versteht er sich in erster Linie als Begleiter von Menschen. Insbesondere die Begleitung sterbender, aber auch trauernder Men-

Ich stelle mich vor …

schen hat für ihn höchste Priorität. Im Bereich der Seelsorge halfen ihm dabei in den 90er-Jahren zwei wichtige und prägende mehrjährige berufsbegleitende Ausbildungen bzw. Fortbildungen am Kölner Institut für Individualpsychologie und eine dreijährige Ausbildung zum Bibliodrama-Leiter an der Katholischen Hochschule in Vallendar.

Als Zentrum seiner Arbeit sieht er den Gottesdienst. Für ihn ist das der Gradmesser aller Bemühungen von Kirche vor Ort. Moderne, lebensnahe Gottesdienste mit einer Mischung aus modernen und alten Liedern, die auch mal thematisch oder kirchenjahreszeitlich ausgerichtet sein sowie neue Formen hervorbringen können, sind für ihn ein wichtiges Anliegen. Dazu trägt auch die musikalische Begleitung bei. Er selbst hat früher einmal in einem Posaunenchor geblasen und in etlichen Chören mitgesungen.

Und wenn Pfarrer Mann predigt, predigt er erst einmal sich selbst, wie er sagt. Er möchte verstehen, welche Botschaft und welche Worte ein biblischer Text für ihn und die Menschen, für die er predigt, hat. Die Predigt wird so zur Glaubenshilfe als Lebenshilfe. Er wünscht sich, dass Menschen Freude am Gottesdienst empfinden und gerne kommen, dass sie sich erwartet fühlen in einem liebevollen, einladenden Umfeld. Das Glaubenkönnen ereignet sich vielfach über das Gemeinschaftserlebnis. Von daher liebt er Feste und Gelegenheiten, an denen sich viele Menschen treffen und zusammenkommen.

Seine Stärken sieht er in seinen Ideen, etwas zu verändern und voranzubringen. Er ist der Überzeugung, dass jeder neue Pfarrer und jede neue Pfarrerin in sich die Chance birgt, die Menschen und das Umfeld auf dem Weg durch die Zeit ein Stück voranzubringen. Kirche – auch im diakonischen Gewand – geschieht heute oft im religionslosen und glaubenslosen Kontext. „Ich bin immer neugierig und offen für Gespräche und Begegnungen mit Menschen, ausdrücklich auch für solche, die aus keinem christlichen Elternhaus stammen und keine Glaubensprägung erhalten haben, wie beispielsweise ich selbst", drückt er seine Haltung aus. Theologisch tief geprägt sieht sich Pfarrer Mann in seinem Berufsverständnis von Dietrich Bonhoeffer und seiner Vision der Kirche als „Kirche für andere". Und wenn er privat ist? Dann treibt er gerne Sport, joggt leidenschaftlich und fährt gerne Fahrrad oder Ski. Er hält sich gerne in Frankreich auf und ist seit seiner Kindheit Fußballfan des MSV Duisburg.

Pfarrer Mann weiß persönlich um die Höhen und Tiefen des Lebens. Er berichtet davon, nachdenklich und ernst, wie er im April 2015 seine Frau Karin geheiratet hat. „Sie hat mein Leben reich gemacht und mit Liebe geflutet. Sie hat mich in meiner Arbeit als Pfarrer mitgetragen und großartig unterstützt. Am 30. Juli 2018 starb sie von einem Tag auf den nächsten durch eine heimtückische Krankheit." Es folgte eine schwere Zeit. Nichts schien mehr wie zuvor. Inzwischen aber brennt er wieder für seinen Beruf und die ihm anvertrauten Menschen. „Ich freue mich sehr auf meine neue Aufgabe als Vorsteher und Pfarrer sowie die Begegnung mit den Menschen in der Stiftung Lazarus-Diakonie Berlin. Für sie möchte ich da sein und ihnen von Gott erzählen wie von einem Menschen, den ich liebe."

Pfarrer Johannes Mann
| Vorsteher Lazarus Diakonie
Wolfgang Kern
| Leiter Öffentlichkeitsarbeit

Foto © Bernd Fiedler

Ich stelle mich vor …

Sehr gern ergreife ich die Gelegenheit, mich auf diesem Wege vorzustellen! Ich bin Peggy Nitzke und seit Januar 2021 als Koordinatorin beim Ambulanten Lazarus Hospizdienst beschäftigt. Geboren im Jahr 1969 und aufgewachsen in der DDR, begann mein beruflicher Werdegang mit der Ausbildung zur Kinderkrankenschwester. Es folgten viele Berufsjahre im klinischen Kontext, überwiegend auf Intensivstationen und in der Anästhesie. Während dieser Zeit habe ich noch studiert und ein Diplom als Pflegewirtin (FH) erlangt. Vor etwa zehn Jahren habe ich dann im Rahmen der Fortbildungsveranstaltung „Forum Palliativmedizin" eine Art „Weckruf" gehört und gewusst, dass Palliativ Care zukünftig mein Leben begleiten würde. Es folgten verschiedenste einschlägige Weiter-und Fortbildungen und Tätigkeiten im Hospiz, der spezialisierten ambulanten Palliativversorgung, der Kinderonkologie und innerhalb der letzten sechs Jahre die Arbeit als hauptamtliche Sterbebegleiterin und Psychoonkologin in der Palliativmedizin.

Ich lebe im Landkreis Oberhavel mit meinem Mann, zwei Hühnern, zwei Katzen und unserer Australian-Shepherd Hündin Fanny, mit der ich vor einigen Jahren eine Ausbildung zum Therapiebegleithundeteam bemacht habe und die mich immer auf die Palliativstation begleitet und die Patienten erfreut hat. ☺Unsere beiden Töchter haben bereits das elterliche „Nest" verlassen und angefangen, sich ihr eigenes Leben zu gestalten.

Ich freue mich nun sehr auf die einerseits neuen und andererseits doch vertrauten Aufgaben im Hospizdienst, auf die Begegnungen mit all den Menschen, die Begleitung schenken, und denen, die unser aller Unterstützung brauchen. Das Trauercafé weiter fortzuführen, wird einen meiner künftigen Tätigkeitsschwerpunkte darstellen.

Zu guter Letzt möchte ich diese kleine Vorstellung meiner Person mit Worten des Philosophen Martin Buber abschließen: „Alles wirkliche Leben ist Begegnung." Sie fassen gut zsammen, was mich in meinem Leben bewegt und erfüllt.

Ihre Peggy Nitzke
| Koordinatorin ambulanter Lazarus Hospizdienst

Ich stelle mich vor …

Mein Name ist Heike Adloff. Ich wurde vor 42 Jahren in Frankfurt am Main geboren und lebe mittlerweile seit fast 30 Jahren in Berlin. Hier habe ich meine Ausbildung zur Sozialarbeiterin und Diakonin gemacht. Seit 2003 bin ich in der Hospiz- und Palliativarbeit tätig.

Ich selbst würde mich als aufgeschlossenen, ruhigen und meist fröhlichen Familienmenschen beschreiben. Mein Lebensmotto? „Carpe Diem!" Durch meine Arbeit im Hospiz- und Palliativbereich werde ich immer wieder aufs Neue damit konfrontiert, wie kurz das Leben ist. Ich bin dankbar für jeden einzelnen Tag und möchte jeden Tag nutzen und bewusst erleben.
Seit Januar 2021 gehöre ich zum Team des Lazarus Hospiz und freue mich auf neue Erfahrungen, interessante Begegnungen und eine gute Zusammenarbeit.

Ihre Heike Adloff
| Sozialarbeiterin stationäres Lazarus Hospiz

„Ich bin sehr dankbar, dass Sie das aushalten“ – Besuch des Bischofs Christian Stäblein im Berliner Lazarus Haus

„Ich möchte Ihnen zuhören.“ - unter diesem Motto reiste der Bischof unserer Landeskirche, Christian Stäblein, durch die Lande und besuchte Menschen und Einrichtungen, die für andere da sind. So war er in der Berliner Stadtmission, im Evangelischen Waldkrankenhaus und auch im Lazarus Haus der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal. Er freute sich, dass er mit der Lazarus-Gemeinde coronabedingt in kleinem Kreise den ersten Gottesdienst nach 10 Wochen feiern durfte. In der anschließenden Gesprächsrunde hörte er zu. Er hörte darauf, was die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in diesen Zeiten bewegt. Mit dabei waren neben der Geschäftsführung Nicole Schroeter (Betreuungsassistentin), Ivan Gorlov (Altenpfleger), Juliane Manzke (Krankenschwester im Lazarus Hospiz) sowie der ehemalige Einrichtungsleiter Nico Böhme.

Sie berichteten darüber, dass eine der großen Herausforderungen das Besuchermanagement gewesen sei, geduldig über die Regelungen zu informieren sowie darauf zu achten, dass diese eingehalten werden. Es war nicht immer einfach, die richtige Balance mit den Angehörigen zu finden. Immer wieder musste mit dem Ärger wegen der Einschränkungen umgegangen werden, viele Anrufe waren zu beantworten. Inzwischen habe sich dies eingespielt.

Auf der Seite der Bewohnerinnen und Bewohner sei es so gewesen, dass diese gut mit der Situation zurecht gekommen sind. Viele hätten schon schlimmere Zeiten erlebt. So wurde eine ältere Dame zitiert: „Es ist doch kein Krieg. Es ist doch nur Corona.“ Dennoch musste die fehlende Nähe der Angehörigen kompensiert werden.

Wie schwer es war, Beruf und Familie in Einklang zu bringen, davon berichtete Nicole Schroeter. Sie ist Betreuungshelferin mit Leib und Seele und Mutter von drei kleinen Kindern. Die Betreuung musste sie mit ihrem Mann teilen. Der arbeitet im Schichtdienst. „Ich bin dem Lazarus Haus dankbar, dass ich die Möglichkeit habe, flexibel zu arbeiten. Nur so war es überhaupt möglich, die Zeiten für Kinderbetreuung und Homeschooling zu teilen."

Zuhause bleiben kam für sie nicht in Frage. „Die Bewohnerinnen und Bewohner im Lazarus Haus brauchen uns dringend", sagte sie. Es gebe immer etwas zu tun. Und gerade jetzt sei es so wichtig, Nähe zu zeigen, Hoffnung zu geben und immer ein kurzes Wort und ein Lächeln zu schenken. So war sie immer an Ort und Stelle, obwohl es auch die Möglichkeit gegeben hätte, zuhause zu bleiben und das Kinderkrankengeld in Anspruch zu nehmen. Für sie und die Kolleginnen und Kollegen war das selbstverständlich: „Wir sind uns im Haus alle einig: Na klar, das muss sein. Man hilft sich. Man ist füreinander da."

Nico Böhme weiß um diese Belastungen, aber auch um das Engagement. Oft genug hat er gesehen, wie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter über ihre Grenzen gearbeitet haben, wie sie nach einer Coronaerkrankung so schnell wie möglich wieder zur Arbeit gekommen sind.

Juliane Manzke ist dankbar, dass das Lazarus Hospiz von Coronainfektionen verschont geblieben ist. Auch hier war der Spagat zu bewältigen, trotz aller Kontaktbeschränkungen Nähe zu geben, auch gerade den Angehörigen gegenüber. Sie berichtete: „Wir mussten viel miteinander reden, zuhören und so die Beziehung gestalten, die so unendlich wichtig ist, wenn ein Leben

„Ich bin sehr dankbar, dass Sie das aushalten“ – Besuch des Bischofs Christian Stäblein im Berliner Lazarus Haus

zu Ende geht.“

Bischof Christian Stäblein brachte dem großen Respekt entgegen, was die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter geleistet haben und auch leisten. So sagte er, bevor er weiterzog, um auch an anderen Orten zuzuhören: „Ich bin sehr dankbar, dass Sie das aushalten, obwohl es Sie manchmal zerreißt. Trotzdem können wir alle, der Herausforderung eine Gestalt geben.“ Dazu möchte er ermutigen. Gerne lassen wir uns davon anstecken.

Wolfgang Kern
| Leiter Öffentlichkeitsarbeit

Lazarus Haus Berlin: Minister verkünden Pflegetarif

Immer wieder sind Minister im Lazarus Haus in Berlin gerne zu Gast. Diesmal wählten die Bundesminister Olaf Scholz (Finanzen) und Hubertus Heil (Arbeit und Soziales) diesen Ort, um die Einigung im Pflegetarif zu verkünden.

Pflegekräfte sollen künftig generell nach Tarif bezahlt werden müssen. Das sehen Gesetzespläne von Bundesgesundheitsminister Jens Spahn (CDU) vor, die das Kabinett Anfang Juni auf den Weg gebracht hat.

Greifen soll dies ab September 2022. Zugleich sollen Pflegebedürftige von immer weiter steigenden Zuzahlungen für die Pflege im Heim entlastet werden. Dafür sollen sie ab Januar 2022 Zuschläge bekommen, die den Eigenanteil für die reine Pflege senken.

Lazarus Haus Berlin: Minister verkünden Pflegetarif

Die Pflegereform soll voraussichtlich noch im Juni vom Bundestag beschlossen werden.

Den Besuch nahmen die beiden Minister auch zum Anlass, das hausinterne Corona-Testzentrum zu besuchen und sich über die Angebote des Lazarus Hauses zu informieren. Schwester Tatjana Schrupka begleitete Arbeitsminister Heil bereits vor zwei Jahren bei einem Praktikum. Sie begrüßte, dass die Einigung für viele Pflegekräfte eine konkrete Verbesserung bedeuten würde, und hofft, dass dies auch mit einer gesellschaftlichen Wertschätzung einhergehe. Geschäftsführer Martin Wulff wies darauf hin, dass die Kirchen mit gutem Beispiel bisher vorangegangen sind und sowohl flächendeckend nach Tarif bezahlen als auch die Arbeitsvertragsrichtlinien anwenden.

Wolfgang Kern
| Leiter Öffentlichkeitsarbeit

Bodelschwingh auf Amrum

In dieser Ausgabe verlassen wir einmal den Lazarus-Campus und seine Geschichte und folgen Anette Adam, der Leiterin des Stationären Lazarus Hospizes, auf die Nordseeinsel Amrum.

Wussten Sie schon …,
dass Friedrich von Bodelschwingh, der Begründer der von Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel, sogar auf Amrum wirkte?

Kurz vor Pfingsten hatte ich das große Glück, auf der schönen Insel Amrum Urlaub machen zu dürfen. Im Rahmen einer geführten Wattwanderung gab es einen Zwischenstopp an einem Denkmal an der Nordspitze der Insel. Ein Schmunzeln huschte über mein Gesicht, als ich die Geschichte des Denkmals, an dem ich vermutlich achtlos vorbeigegangen wäre, erfuhr:

Bereits 1890 ließ Friedrich von Bodelschwingh ein Hospiz an dem „idyllischsten Plätzchen an der ganzen Nordsee" (so seine Worte) errichten. Es sollte der Bewahrung der Sinne und der sittlichen Moral dienen. 1883 folgte noch ein Badehaus mit warmem Meerwasser.

Leitgedanke des Hospizes war, „Badegästen, welchen Stille und christliche Hausordnung ein Bedürfnis ist, eine geeignete Erholungsstätte am Meeresstand zu bieten, unter Vermeidung mancher Ausgaben und Belästigungen, welche sonst öffentliche Kurorte mit sich zu bringen pflegen", so Bodelschwingh. Von Anfang an herrschte eine familiäre Atmosphäre unter den Gästen. Feste Ordnung, ein gewisses Maß an Vorschriften wurden als Mittel heilsamer Wirkung für die gesamte Gemeinschaft angesehen. Zum Unterhaltungsprogramm gehörten ebenso Bibelstunden mit Bodelschwingh in den Dünen wie der Dünenkaffee mit den Diakonissen.

Der Andrang war so groß, dass Hospizgäste auch in den Ferienhäusern in Norddorf untergebracht werden mussten. Bodelschwingh suchte die Zusammenarbeit mit dem Dorf, besonders um die Not der Einwohner, der Witwen und Waisen, zu lindern. In den Jahren danach kamen weitere Hospize dazu, ebenso ein Kurmittelhaus, das ständig erweitert werden musste. Dieser Bau trug dazu bei, dass Norddorf seitdem den Status eines Nordseeheilbades tragen durfte.

Bodelschwingh auf Amrum

Die Hospize wurden so für viele Gäste zu Treffpunkten. Insgesamt 176 Diakonissen arbeiteten mit Liebe und Tatkraft für ihren Auftrag der Gästearbeit in der Zeit von 1890 bis 1990 in den Hospizen. Zahlreiche Schwestern Sareptas und aus anderen Mutterhäusern genossen und genießen noch immer ihren eigenen Urlaub zur Erholung auf dieser einmalig durch ihre weiten Dünen- und Wasserlandschaften spirituell anmutenden Insel.

Bodelschwingh und die Diakonissen hatten durch eine intensive Werbung in ganz Deutschland die Entwicklung der Hospize durch schnell wachsende Besucherzahlen nachhaltig gefördert. Die damit verbundene Entstehung neuer Arbeitsplätze trug auch zu wirtschaftlichem Aufschwung Norddorfs und der ganzen Insel bei. Während die Hospizgäste und viele andere Amrumer Urlauber nach einer Erholung in Ruhe in einem christlich orientierten Umfeld suchten, hat sich der Tourismus auf der Insel seit dem Rückzug Bethels Sareptas 1990 dem in anderen Nordseebädern zunehmend angeglichen. Auch wenn zahlreiche Amrumer die Veränderungen bedauern und den nur noch zur Erholung erscheinenden Diakonissen besondere Achtung entgegenbringen, ist der Insel aber bis heute eine größere Besucherzahl erhalten geblieben, die einen weniger mondänen, eher besinnlichen Urlaub schätzt. [Hauptarchiv Gabriela Göckel 2011-03-08]

Ich muss gestehen, dass ich auch ein wenig stolz war in dem Moment, als das Denkmal vorgestellt wurde. Die von Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel betreiben heute 4 Hospize und sind in weiteren 3 Hospizen als Mitgesellschafter vertreten. Unser Lazarus Hospiz gehört dazu. Auch wenn sich unsere Hospizarbeit heute auf Gäste, die ihre letzten Tage und Wochen bei uns verbringen, konzentriert, so sehen auch wir „heilsames Wirken" als unsere Hauptaufgabe an.

Anette Adam
| Leitung Lazarus Hospiz

Ein wundervoller Nachmittag

Seit dem frühen Morgen war Frau M auf der Suche. Wo immer man zu tun hatte, Frau M war ganz nah und weit weg zugleich (so wurde erzählt). Rasende Schritte, fragende Laute und unzählige Hände wie Blitze in allen Räumen. Dazwischen ein Flackern aus Blicken wie Lichter.

Am Nachmittag wurde Frau Ms Suche ein Weinen. Ein Weinen in unendlicher Bewegung. Ein Weinen, das schreit. Da kam durch die Tür eine hochgewachsene, junge Frau und nahm Frau M mit in ein kleines Zimmer aus Glas. Auf einem Sofa saßen beide nun lang nebeneinander. Ich sehe noch heute zwei Hände auf Frau Ms Stirn und auf ihren Schultern, ihre geschlossenen Augen, einen Ort reiner Stille.

Dann war die große Frau plötzlich fort. Frau M aber blieb sitzen, so wie sie war. Regungslos. Stunde um Stunde. Ganz viele haben es gesehen! Die Beine hatte sie übereinandergeschlagen, den Rücken weit aufgerichtet, die Hände auf dem Schoß gefaltet, und so blickte sie aus dem Fenster wie eine Dame, die ganz ohne Eile auf Schönes wartet. Ihr Gesicht war offen und klar geworden wie der herannahende Abend. Die Augen ruhten auf etwas Fernem, das nah ist, und leuchteten wie Sterne.

Dr. Anne C. Weihe
| Koordinatorin der Praxisanleitung

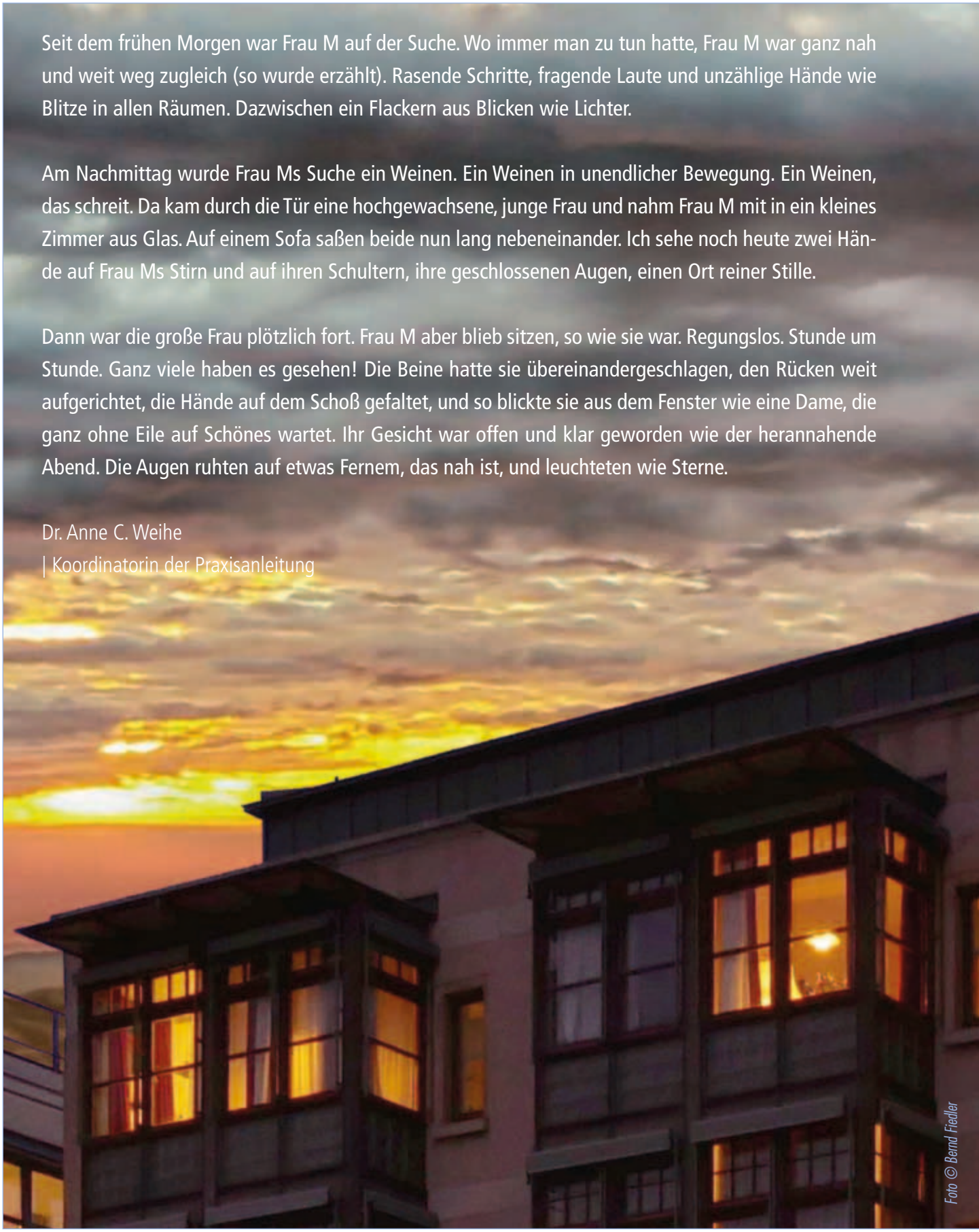


Foto © Bernd Fiedler

| Lieblingsrezept

Thailändischer Gurkensalat mit Erdnüssen

Leicht, lecker und schnell zubereitet.

Zutaten für 4 Personen:

- 3 Gurken
- 2 EL süßsaure Chilisauce
- 1 Zwiebel
- 2 EL Weißweinessig
- 2 TL Zucker
- 80 g ungesalzene Erdnüsse
- 1 TL Chilischoten (eingelegt)
- 2 EL Fischsauce
- ½ Bund Koriander

Die Gurken werden geschält, halbiert und die kleinen Kerne müssen mit einem kleinen Löffel entfernt werden. Dann die Gurkenhälften in nicht zu dünne Scheiben schneiden. Die Zwiebel schälen und in halbe Ringe schneiden und zu den Gurkenscheiben geben.

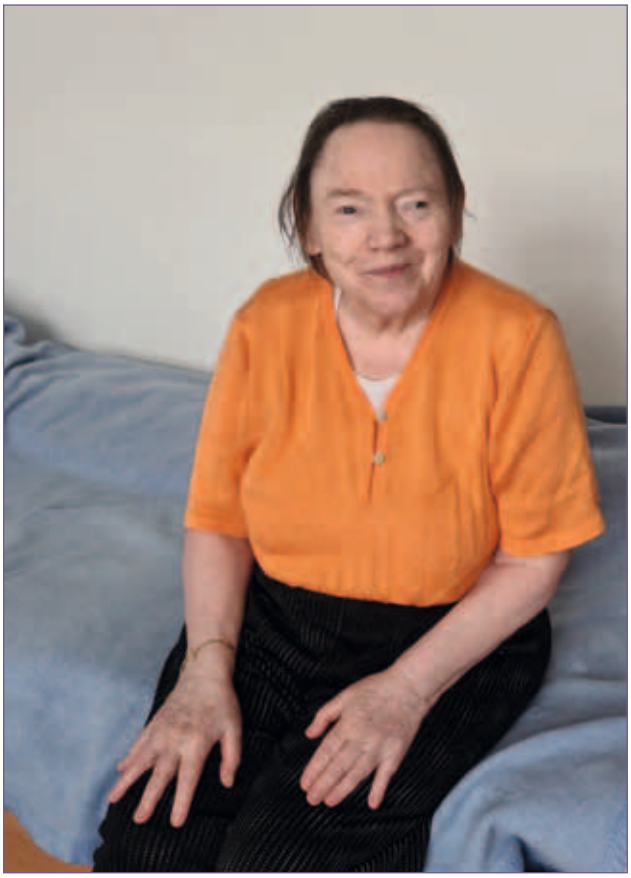
Essig und Zucker werden gut vermischt und mit der Chilisauce und dem klein gerupften Koriander zu der Gurke und der Zwiebel gegeben. Gut alles mischen und ca. 30 min ziehen lassen.

Die Erdnüsse werden klein gehackt und in einer Pfanne angeröstet.

Nach den 30 min werden die gehackten Erdnüsse, die klein gehackten Chilischoten und die Fischsauce vermischt und zu dem Salat gegeben. Alles gut vermengen und abschmecken. Nach Bedarf noch Essig und Chilisauce dazugeben.

Guten Appetit wünscht
Andrea Biank
| Koordinatorin ambulanter Lazarus Hospizdienst

Eva-Maria Bartel



Frau Eva- Maria Bartel ist 1946 in einem kleinen Dorf bei Fürstenwalde geboren, wo sie auch zur Schule ging. Glücklich erzählte sie von ihrer Kindheit: „Ich hatte liebevolle Eltern. Damals sind wir oft verreist, haben Familienangehörige in anderen Städten besucht, waren in Frankreich und in Spanien."

Ihr Vater war Gärtner, ihre Mutter hat als Haushaltshilfe gearbeitet und war Organistin in der Kirche. Frau Bartel sang im Chor. Der Glaube gehörte für sie einfach dazu. Früher wurde sie deswegen ausgegrenzt, aber das hat sie nicht interessiert. Bis heute nimmt sie an Gottesdiensten teil und singt gerne.
Ein Ereignis, das ihr aus dieser Zeit stark in Erinnerung geblieben ist, war die Flucht nach Berlin. „Es war furchtbar. Wir waren in einer fremden Stadt, meine Eltern haben geweint und die Kinder haben geschrien."

Durch den Job ihrer Mutter als Haushaltshilfe hatte sie das Glück, aus dem chaotischen Berlin zu Pflegeeltern nach Schweden zu können. Ihre Pflegeeltern haben sie wie ein leibliches Kind aufgenommen. „In Schweden hatte ich noch zwei Schwestern. Wir haben immer viel gelacht und gespielt." Die Pflegeeltern hatte eine kleine Küken-Farm. „Die Küken wurden verkauft und wir Kinder haben manchmal etwas extra bekommen. So konnte ich meiner Mutter helfen und hab ihr eine kleine Küchenmaschine gekauft."
Nach ca. einem dreiviertel Jahr musste Frau Bartel wieder zurück nach Berlin – „die Trennung war besonders für die Pflegeeltern hart". Sie hielt noch lange Kontakt und kam oft zu ihnen Besuch. „Es war eine sehr, sehr schöne Zeit. Gerne möchte ich noch mal nach Schweden, aber leider geht das nicht."
Beruflich hatte Frau Bartel in einer Autowerkstatt gelernt und auch jahrelang in diesem Beruf gearbeitet. Später wechselte sie in die Firma eines Freundes, die sich mit Lieferungen von Schreibutensilien befasste.
Mit 22 hat sie ihren damaligen Mann kenngelernt, sechs Jahre später kam ihr Sohn Torsten zur Welt. „Er war ein einfaches Kind, war artig und gut in der Schule." Mutter und Sohn haben guten Kontakt zueinander, er ruft fast täglich an und fragt nach ihrem Wohlbefinden.
Mit einem lächelnden Gesicht erzählte Frau Bartel von ihrer kleinen Nichte. Sie ist mittlerweile neun Jahre alt und wie ein kleiner Wirbelwind, der auch mal zickig werden kann.
Frau Bartel wünscht sich und ihrer Familie viel Gesundheit, sodass sie einander noch viele Jahre haben.
Ich danke Frau Bartel für das liebe und lustige Gespräch!

Mary Watzlaw
| Auszubildende Kauffrau im Gesundheitswesen

Diakonische Bildung mit System

„Was bedeutet es für mich, in der Diakonie zu arbeiten? Welche Traditionen und Aufgaben verbinden sich mit der Diakonie? Wo finde ich in der Bibel Texte, die Diakonie zum Thema haben?" Die Ev. Bildungsstätte für Diakonie und Gemeinde bietet Seminare für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel wie auch für an Kirche und Diakonie interessierte Personen an.

Frau Dr. Anne C. Weihe, Mitarbeiterin in der Pflege im Haus Lazarus, wurde auf dieses Angebot aufmerksam. „Als ich in den Basiskurs einstieg, war ich sogleich sehr angetan von der Vielfalt der Menschen aus dem Bereich der sozialen Arbeit, die hier zusammengefunden haben. Die Kurse leben sehr vom Erfahrungsaustausch der Teilnehmerinnen und Teilnehmer!", so Frau Weihe. Sie startete mit dem Basiskurs Diakonie und reiste für 6 Wochenendseminare jeweils nach Bethel.

„Glaubensthemen werden nicht abstrakt, sondern im lebendigen Bezug auf die jeweiligen Berufsanforderungen reflektiert. Und man merkt schnell, dass dafür überhaupt keine theologischen Vorkenntnisse und schon gar nicht bestimmte Glaubensüberzeugungen nötig sind. Im Gegenteil: Hier fand ich endlich einmal Raum für ganz offenes Fragen, Raum für gemeinschaftliche Suche. Durch die kontinuierlichen Impulse der kompetenten Kursleitung kann ich heute viel besser Sichtweisen und Angebote in meinem Arbeitsalltag unterbringen, die mir persönlich wichtig sind." Bald war für Frau Weihe klar, dass sie auch den Vertiefungskurs Diakonie absolvieren möchte.

Basis- und Vertiefungskurse theologisch-diakonischer Bildung befähigen die Teilnehmenden, sich im eigenen diakonischen Arbeitsfeld qualifiziert einzubringen und als Fortgeschrittene das diakonische Profil ihres Dienstes aktiv mitzugestalten. Ab 2016 gelang es in Verbindung mit der Hoffnungstaler Stiftung, dieses Bildungsangebot auch in Lobetal anzubieten. Hier wurde Frau Anette Adam, Hospizleitung Lazarus, auf das Angebot aufmerksam.

„Als unser Arbeitgeber im Jahr 2016 allen Mitarbeitenden das Angebot machte, einen sog. Basiskurs zum Thema Diakonie berufsbegleitend zu absolvieren, war ich skeptisch und neugierig zugleich. Die Neugier überwog und so kam es, dass ich an dem Kurs teilnahm. Sehr schnell legte sich alle Skepsis und ich lernte nicht nur auf interessante Art und Weise viel über Kirchengeschichte, Bibelarbeit, Diakonie, Seelsorge und Verkündigung, sondern begegnete tollen Menschen, die mich inspirierten. Nach Abschluss des Basiskurses konnte ich sagen: ‚Ich bin stolz auf meinen Arbeitgeber.` Auf welchem Arbeitsplatz darf man sich so intensiv mit diesen spannenden Themen beschäftigen und wird nicht missioniert? Alle Zweifel und Fragen durften sein und ich konnte meinen Horizont auf Grund der fruchtbaren Diskussionen auffrischen und erheblich erweitern. Ein Feuer war in mir entfacht und so entschied ich mich für ein weiteres Jahr des Lernens im Vertiefungskurs."

Im Vertiefungskurs waren Frau Weihe und Frau Adam 6 Mal für jeweils 4 Tage in Lobetal. Jedes Vertiefungsmodul animierte zu einem Theorie-Praxis-Transfer. Nach einer Erarbeitung der Theorien sind immer alle Teilnehmenden aufgefordert, ihre Erkenntnisse mal im eigenen Praxisfeld zu erproben oder bestimmten Fragestellungen nachzugehen. Die Ergebnisse werden dann im nächsten Seminar gemeinsam reflektiert.

„Keine Stunde des gemeinsamen Lernens und Austauschens war umsonst. Sehr viel „Werkzeug" konnte ich in meinen Arbeitsalltag mitnehmen und anwenden und nicht zuletzt habe ich neue Freundschaften geschlossen, die mein Leben bereichern", stellt Anette Adam für sich abschließend fest. Alle Beteiligten, ob Dozentinnen und Dozenten oder Kurskolleginnen und -kollegen, konnten die einzelnen Fortschritte und Entwicklungen miterleben und waren voneinander begeistert.

„Was die Kurse hier in Lobetal für uns sehr besonders macht, ist die Neugierde, mit der Sie den verschiedenen Themen der Kurse begegnet sind. Dieses Wort drückt aus, wieviel Lust Sie auf Neues hatten und dass Sie mit einer großen Offenheit und Energie Fragen gestellt und Diskussionen geführt haben. In der Diakonie brauchen wir Menschen, die sich einsetzen, die mitdenken, die sich engagieren und sichtbar sind, damit unsere Aufgabe, nämlich Gottes Liebe unter den Menschen zu verbreiten, spürbar wird. Wir brauchen Sie, damit dieses große Projekt weitergeht", sagte die Dozentin, Diakonin Sandra Neubauer, angesichts der Zertifikatsübergabe an 54 Teilnehmerinnen und Teilnehmer am 12. September 2019 in Lobetal.

Am 15. September 2019 startete mit 12 Absolventinnen und Absolventen daraufhin die zweijährige berufsbegleitende Ausbildung zur ev. Diakonin / zum ev. Diakon. So es die Rahmenbedingungen zulassen, trifft sich dieser Kurs der zentralen Lage wegen zum Unterricht gerne in Haus Lazarus. Alle 4 Wochen für 3 Tage heißt es dann z. Bsp. zu lernen, den christlichen Glauben als Grundlage eigenen diakonischen Handelns im Gespräch zu vertreten, geistliche Angebote theologisch begründet zu gestalten, Seelsorgegespräche sachgerecht zu reflektieren oder ethische Konflikte in der diakonischen Praxis zu bearbeiten.

In der Diakonie zu arbeiten, ist letztlich eine Haltungsfrage und eng verbunden mit unserem christlichen Menschenbild. Die „theologisch-diakonische Bildung mit System" der Ev. Bildungsstätte aus Bethel bietet auch weiterhin Kurse im Raum Berlin/Brandenburg an. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal können sich anmelden bei:

Olaf Hadeler
Diakonisches Bildungszentrum Lobetal:
Tel: 03338-66-411, E-Mail: fobi@lobetal.de

Informationen zu allen Kursen unter:
www.diakonischebildung-bethel.de

Hospiz unterm Himmel

Lange mussten wir uns noch gedulden, doch am 20. Januar war es dann endlich so weit:

Wir durften unsere neu sanierten Räume im dritten Obergeschoss im Haus Boegehold wieder beziehen. Dank vieler Helferinnen und Helfer aus dem Team und den Kollegen der Haustechnik gelang das reibungslos und unsere Gäste konnten sich gut in ihren schönen Zimmern einrichten.

Viele staunten nicht schlecht, als sie den dimmbaren Himmel an der Zimmerdecke entdeckten. Vor allem aber gibt es nun endlich einen eigenen barrierefreien Nasszellenbereich in jedem Zimmer. „Das ist eine große Erleichterung. Endlich muss ich mir keine Gedanken mehr machen, wenn ich zur Toilette muss. Diese ist nun immer frei für mich", kommentiert Herr W. sein neues Reich.

Der großzügige Gemeinschaftsraum und die Terrasse laden ein, Gemeinschaft zu leben. Leider lässt „Corona" das noch nicht so zu, wie wir es uns wünschen und gewohnt sind. Wir hoffen sehr darauf, dass sich dort bald wieder viele Menschen begegnen dürfen und jeder entspannt dort Zeit verbringen kann.

Auf jeden Fall sind wir alle froh und dankbar, dass dieses große Projekt so wunderbar gelungen ist und so viele Spenderinnen und Spender aktiv dazu beigetragen haben!

Anette Adam
| Leitung Lazarus Hospiz

Hospiz unterm Himmel

Foto © Anette Adam

Foto © Anette Adam

„F“ wie Fastenzeit

Fasten bedeutet laut Duden: „sich für eine bestimmte Zeit ganz oder teilweise der Nahrung enthalten oder auf den Genuss bestimmter Speisen verzichten“. Heute kennt man neben Heilfasten, welches den Körper entgiften soll, und ähnlichen Arten vom medizinischen Verzicht auf Nahrung vor allem die vierzigtägige Fastenzeit vor Ostern. Aber wieso verzichtet man aus religiösen Gründen auf Nahrung?

Der Ursprung des christlichen Fastens liegt im 2. Jahrhundert nach Christus. Damals fastete man am Karfreitag und Samstag, aus Trauer um den Tod Christi. Etwa ein Jahrhundert später wird diese Fastenzeit auf die gesamte Karwoche ausgeweitet. Wiederum ca. 100 Jahre später, im 4. Jahrhundert, hat sich die Praxis einer vierzigtägigen Fastenzeit entwickelt. Diese war aber nicht unbedingt mit Verzicht auf bestimmte Nahrungsmittel verbunden. Zur damaligen Zeit wurden Taufen nämlich nur an Ostern vollzogen. Getauft wurden häufig noch Erwachsene, die sich zum christlichen Glauben bekannten. Sie nutzen diese 40 Tage, um sich intensiv auf ihre Taufe vorzubereiten. Auch Jesus hatte vor seiner eigenen Taufe 40 Tage fastend in der Wüste verbracht. Aus der Vorbereitungszeit der Täuflinge vor ihrer Taufe wurde mit der Zeit die Vorbereitung aller Gläubigen auf das höchste Fest der Christenheit:
Ostern. Man wollte mit dem Verzicht auf bestimmte Nahrungs- und Genussmittel den Geist schärfen – in der Hoffnung, dass sich, wie bspw. bei blinden Menschen durch den fehlenden Sehsinn das Gehör verbessert, durch die fehlende bzw. reduzierte Nahrungsaufnahme das Spirituelle gefördert wird.
Ebenfalls im 4. Jahrhundert entwickelte sich auch die Tradition des Fastens vor Weihnachten. In der Zeitspanne von Sankt Martin am 11. November bis zum Fest der Erscheinung am 6. Januar, dem damaligen Geburtstermin Christi, wurde gefastet – zunächst nur drei Tage in der Woche, später die volle Zeit, außer samstags und sonntags. So kam man ebenfalls auf eine ca. 40-tägige Fastenzeit wie die vor Ostern. In der Westkirche wurde später auf diese Tradition verzichtet. Der Geburtstag Jesu Christi wurde auf den 24. Dezember vorverlegt und die vier Sonntage davor als Adventssonntage bezeichnet. Dass die Adventszeit eine Vorbereitungszeit ist, erkennt man heute noch an den violetten Antependien in den Kirchen – den Stoffbehängen an Altar und Kanzel, die dort auch in der Fastenzeit vor Ostern, der Passionszeit, hängen. In den Ostkirchen ist das Fasten vor Weihnachten noch sehr üblich. Auch werden statt der Bezeichnung „Advent“ viel häufiger die Begriffe „Weihnachtsfasten“ oder „Philippus-Fastenzeit“ gebraucht.
Im Laufe der Zeit wurde in der Westkirche aus der Fastenzeit als Vorbereitungszeit des Geistes immer mehr eine Zeit, in der besondere Speiseregeln galten. In der katholischen Kirche wurde durch den Verzicht auf bestimmte Speisen auch der Gedanke der Buße mit in die Fastenzeit genommen. Die Gläubigen hofften, mit dem Verzicht ihre Sünden abbüßen und so die Zeit im Fegefeuer verkürzen zu können. Um bei dieser Form der Buße bloß ja keine Fehler zu begehen, wurde streng geregelt, welche Speisen man essen durfte und welche nicht. So war beispielsweise der Verzehr von Fisch gestattet, der von Fleisch verboten. Da aber gerade die reichen Leute und auch die Mönche in der Fastenzeit nicht auf Fleisch verzichten wollten, kam es zu den kuriosesten Situationen. Auf dem Konzil von

Konstanz (1414–1418) wurde festgelegt, dass alles, was aus dem Wasser kommt, erlaubt sei. So kam es dazu, dass mit Vorliebe Biber und Fischotter serviert wurde, was die Population dieser Tiere damals arg schmälerte. Aber in den Klöstern ging man noch weiter. Ein im Wasser ertränktes Schwein war dann plötzlich ein Lebewesen aus dem Wasser und durfte bedenkenlos verspeist werden. Der Abt eines Klosters soll sogar so dreist gewesen sein und ein fertig zubereitetes Spanferkel mit den Worten „Baptisto te carpem" („Ich taufe dich Karpfen") in einen Fisch umgewandelt haben. Aber nicht nur Fleisch, auch Bier machten die findigen Mönche fastentauglich. Sie fragten beim Papst in Rom an, ob ein speziell gebrautes Fastenbier konform wäre. Der Papst wollte dieses nicht entscheiden, ohne das Bier vorher probiert zu haben. So machten sich die Mönche auf den Weg nach Rom, allerdings nicht mit frisch gebrautem Bier, sondern schon halb überlagertem. Als sie in Rom ankamen, hatte die lange Reise ihr Übriges getan und das Bier war schlecht. Als der Papst das übelschmeckende Getränk probierte, hatte er keine Einwände – dieses Getränk bereite keinerlei weltliche Freude und sei daher vollkommen konform.
Es gab noch viele weitere Lebensmittel, die durch Tricks und Kniffe angepasst wurden. Einem aber gefiel das überhaupt nicht: Martin Luther. Für ihn hatte die Fastenzeit aufgrund ihrer vielen „Schlupflöcher" und Ausnahmen ihren Sinn verloren. Auch die Hoffnung, durch das Fasten die Sünden vergeben zu bekommen, entsprachen nicht seiner Theologie. Nicht durch gute Werke, sondern durch den Glauben gelange man zur Seligkeit. Für Luther stand wieder die Schärfung und Vorbereitung des Geistes im Vordergrund. So sagte er: „Ich will jetzt davon schweigen, dass manche so fasten, dass sie sich dennoch vollsaufen; dass manche so reichlich mit Fischen und anderen Speisen fasten, dass sie mit Fleisch, Eiern und Butter dem Fasten viel näher kämen … Wenn nun jemand fände, dass auf Fleisch hin sich mehr Mutwillen regte in seinem Fleisch als auf Eier und Fisch hin, so soll er Fleisch und nicht Eier essen. Andererseits, wenn er fände, dass ihm vom Fasten der Kopf wüst und toll oder der Leib und der Magen verderbt würde […], so soll er das Fasten ganz gehen lassen und essen, schlafen, müßig gehen, so viel ihm zur Gesundheit nötig ist." Als Buße lehnte er das Fasten ganz und gar ab. Als „feine äußerliche Zucht" befürwortete er es aber. Die Schweizer Reformatoren hingegen sahen das anders. Sie lehnten das Fasten zu vorgegebener Zeit, wie vor Ostern, als nicht biblisch begründet ab. So fand im Jahr 1522, am ersten Sonntag der Fastenzeit, in Zürich ein öffentliches Wurstenessen statt, wenig später wurde in Basel ein demonstratives und opulentes Spanferkelessen veranstaltet. Damit unterstrichen die Anhänger Zwinglis ihre Ablehnung des Fastens. Das Fasten wurde somit zunächst in den protestantischen Ländern immer mehr Privatangelegenheit. Während sich die Schweizer Wurstesser noch vor staatlichen Stellen zu diesem Frevel verantworten mussten, kann heute jeder selbst über den Verzicht bestimmen.

In den 80er-Jahren kam von evangelischer Seite eine neue Fastenbewegung auf, die heute immer mehr Zuspruch findet. Unter dem Motto „7 Wochen ohne" hatten sich damals Journalisten und Theologen zum Fasten von Bequemlichkeiten und Angewohnheiten zusammengeschlossen und über die Zeitung publik gemacht. „Ziel ist die bewusste Gestaltung der Passionszeit. Die Aktion lädt Menschen ein, Alltagsgewohnheiten zu überdenken: Sie verzichten zum Beispiel auf Genussmittel wie Alkohol, Nikotin oder Süßigkeiten oder andere Bequemlichkeiten wie Fernsehkonsum, Fertiggerichte oder Internet. Dadurch schaffen sie Platz für Veränderungen, entwickeln neue Perspektiven und stellen fest, was Lebensqualität ausmacht." Die vergangene Passionszeit stand unter dem Motto „Zuversicht! – 7 Wochen ohne Pessimismus".

Paul Pomrehn
| Verwaltung Hospiz

Geburtstage der Bewohnerinnen und Bewohner

JULI

Röthke	Karin	H4	13.07.40	80
Leyh	Alice	B2	14.07.21	100
Merz	Hannelore	H2	16.07.36	85
Mitschke	Frank	S1	17.07.56	65

AUGUST

Endemann	Lina	S2	01.08.32	89
Neumann	Ingeborg	S3	04.08.40	81
Roth	Anneliese	S1	05.08.33	88
Schnabel	Günter	H1	08.07.34	87
Krüger	Klaus	B1	18.08.33	88
Schröder	Karin	H1	22.08.32	89

SEPTEMBER

Schmid	Monika	S3	17.09.41	80
Krüger	Ursula	H2	17.09.35	86
Müller	Fred-Udo	H1	22.09.57	64
Przygodda	Bärbel	B2	23.09.54	67

OKTOBER

Johst	Karin	H2	05.10.53	68
Müller	Jutta	H2	09.10.45	76
Müller	Wolfgang	H4	15.10.37	84
Hein	Henrietta	H4	28.10.38	83
Stehler	Margot	S2	30.10.34	87

NOVEMBER

Kayser	Hans-Christian	H1	04.11.56	64
Döring	Christa	B1	07.11.43	77
Ritchie	Daniel	S1	11.11.43	77
Frick	Erwin	H3	29.11.30	90
Gudop	Ursula	H4	07.11.33	87
Prochowski	Thomas	S1	21.11.73	47
Czaja	Ingeburg	S2	24.11.31	89

Geburtstage unser Lazarus-Diakonissen

Christel	Schade	17.07.
Sophie	Herrmann	18.11.

Jubiläen

Despang	Natascha	Pflege	01.07.86	35
Dumke	Gabriele	Service	04.11.91	30
Harms	Viola	Pflegedienstleitung	09.09.96	25
Ossowska	Karina	Pflege	01.10.01	20
Wilhelm	Galino	Pflege	01.10.01	20
Smol	Janina	Pflege	01.11.01	20

„Das Paket“ von Sebastian Fitzek

Seit der Beendigung meines Studiums im März habe ich endlich wieder mehr Zeit fürs Lesen gefunden. Am liebsten sind mir Psychothriller, weil diese besonders spannend sind und mich weit weg von der Realität bringen. Gerade in der dunklen und kalten Jahreszeit liebe ich es, mit einer Tasse Tee und einem guten Buch im Warmen zu sitzen.

Vor Kurzem lieh mir eine Freundin das Buch „Das Paket“ von Sebastian Fitzek aus und ich habe es in kürzester Zeit verschlungen.

In diesem Psychothriller aus dem Jahr 2016 geht es um eine junge Psychiaterin namens Emma Stein, die in einem Hotelzimmer vergewaltigt und der anschließend der Kopf kahl geschoren wird. Sie ist bereits das dritte Opfer eines Psychopathen, der von der Presse als „Friseur“ bezeichnet wird, da er seinen misshandelten Opfern den Kopf kahl rasiert, bevor er diese ermordet. Emma ist die Einzige, die lebend davongekommen ist. Seither fürchtet sie, dass der „Friseur“ sie findet, um seine Tat zu vollenden. Durch ihre entstehende Paranoia sieht sie in jedem Mann ihren Peiniger und traut sich nicht aus ihrem Haus im Berliner Grunewald. Als der ihr bekannte Postbote Salim sie darum bittet, ein Paket für ihren Nachbarn anzunehmen, dessen Namen sie nicht kennt und noch nie gesehen hat, brechen viele Ereignisse über Emma ein und sie wird dadurch in ein weiteres Verbrechen hineingezogen.

Neben dem Genre des Buches gefällt mir besonders gut, dass es in Berlin spielt. So kennt man einige Straßen und Gegenden besonders gut und es macht das Buch um einiges spannender.

Viel Spaß beim Lesen!

Santina Trenkler
| Belegungsmanagerin

Customer:
Verlagsgruppe Droemer Knaur
Hilblestraße 54
D-80636 München
Deutschland
Order:
Das Paket
Country Code: DE
1 of 1
1,433 LB
0,650 KG
Ref Number:
51018
Stock Code:
30180
PSYCHOTHRILLER
Size: 140 220 40
QTY 30180
THIS SIDE UP
SEBASTIAN FITZEK
KNAUR

Ihre Ansprechpartner

1

2

3

4

5

1	Peter Reusch	| Einrichtungsleiter
2	Viola Harms	| Pflegedienstleiterin Wohnen & Pflege
3		| stellv. Pflegedienstleiterin Wohnen & Pflege
4	Santina Trenkler	| Belegungsmanagerin
5	Tobias Grethen	| Pflegefachkraft für Pflegequalität
6	Felix Senz	| Sekretär EL/PDL und ärztlicher Dienst
7	Frank Sommerfeld	| WBL Himmelslicht 1
8	Annette Klein	| WBL Himmelslicht 2
9	Natascha Despang	| WBL Himmelslicht 3-4
10	Ivan Gorlov	| WBL Sonneneck 1
11	Christine Heerer	| WBL Sonneneck 2
12	Sophie Brand	| WBL Sonneneck 3
13	Gabriele Brom	| WBL Boegehold 1
14	Verena Krull	| WBL Boegehold 2
15	Dr. Hans-Joachim Englisch	| ärztliche Leitung
16	Dr. Maria Chiara Ceccucci	| Ärztin
17	Annette Elstermann v. Elster	| Ärztin
18	Anette Adam	| Leiterin stationäres Hospiz
19	Linda Koppe	| Pflegedienstleiterin stationäres Hospiz
20	Elizabeth Schmidt-Pabst	| Leiterin ambulanter Lazarus Hospizdienst
21	Matthias Albrecht	| Seelsorger Lazarus
22	Claudia Trautloft	| Patientenfürsprecherin Hospiz
23	Sigrid Zoladz	| Vorsitzende Heimbeirat
24	Theo Dirks	| Leiter Haustechnik
25	Daniela Günther	| Leiterin Hauswirtschaft

Ihre Ansprechpartner

6

7

8

9

10

11

12

13

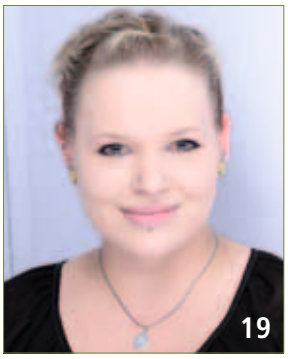
14

15

16

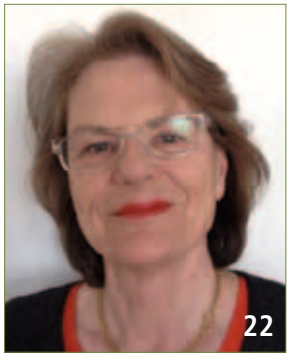
17

18


19

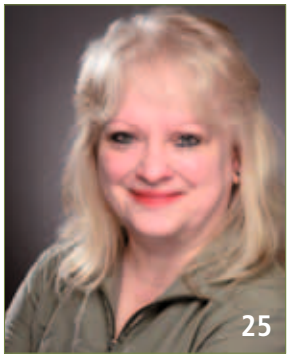
20

21


22

23

24

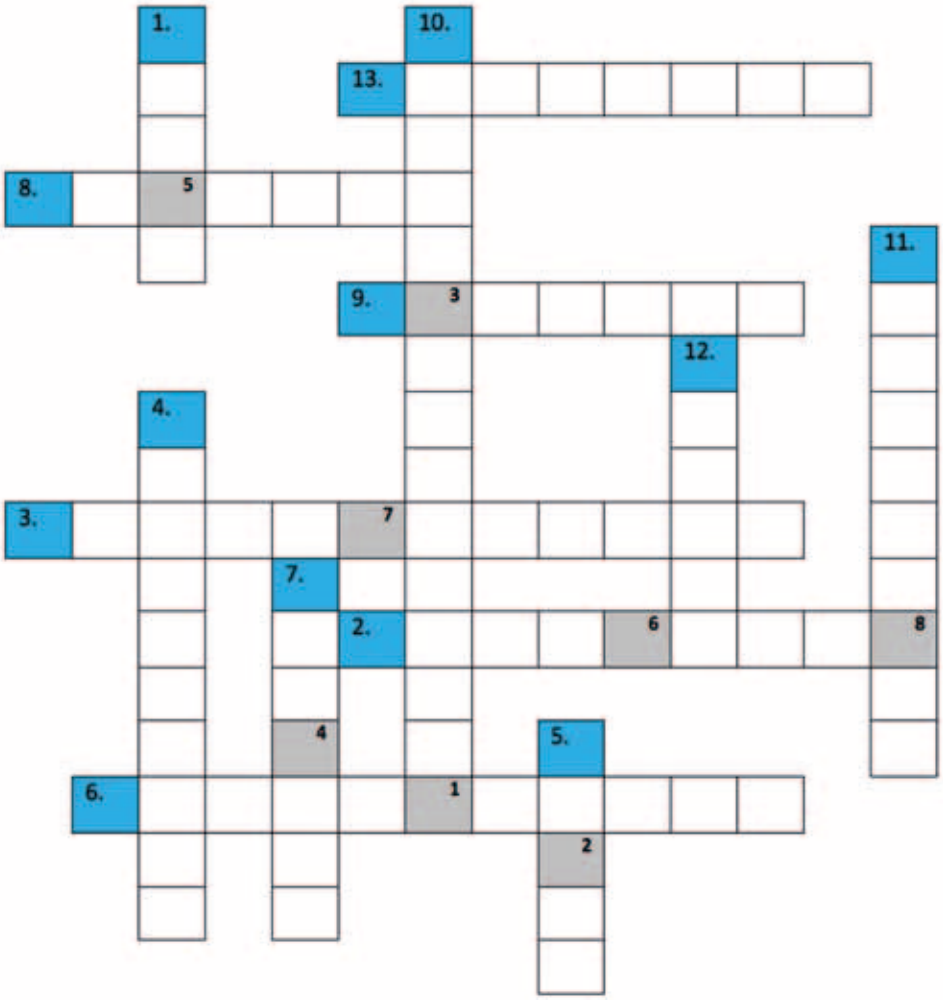

25

Kreuzworträtsel

Zum Lösungswort:

So nennt der Volksmund eine „Dame“, die in Berlin eine der schönsten Aussichten über die ganze Stadt hat.

1	2	3	4	5	6	7	8



1. Welches Tier ziert das Wappen der Stadt?
2. In welchem Berliner Schloss residiert der Bundespräsident?
3. Mit 368 m ist er das höchste Bauwerk der Stadt.
4. Der Deutsche Bundestag sitzt in welchem Berliner Gebäude?
5. Der Amtssitz des regierenden Bürgermeisters ist das … Rathaus.
6. Er ist die „grüne Lunge“ im Zentrum der Stadt.
7. Wie heißt das berühmte Kaufhaus am Ku’damm (Abk.)?
8. Welchen Frauennamen trägt die Berliner Fußballmannschaft, die im Olympiastadion zu Hause ist?
9. Welche Bäume stehen auf dem Boulevard zwischen dem Brandenburger Tor und der Museumsinsel?
10. Welcher Bezirk im Westen, der früher eine eigenständige Stadt war, ist nach seinem Schloss benannt?
11. Wie heißt die ägyptische Königin, deren Büste man im Neuen Museum bewundern kann?
12. Sie fließt, neben dem Landwehrkanal, durch die Stadt.
13. Wie heißt die Berliner Universitätsklinik?

Viel Spaß beim Rätseln!

Spendenkonto

Sie möchten keine Ausgabe des Lazarus Blattes mehr verpassen?
Dann tragen Sie sich in unseren E-Mail-Verteiler ein. Senden Sie uns Ihre E-Mail-Adresse an:
p.pomrehn@lobetal.de und lesen Sie die aktuelle Ausgabe vor allen anderen.

In einem geschützten Wohnbereich betreuen wir im Lazarus Haus Menschen mit einer demenziellen Erkrankungen. Dort möchten wir den Tagesraum neu gestalten, um den Bedürfnissen unserer Bewohner/-innen noch mehr zu entsprechen. Jeder Euro ist uns dabei eine große Hilfe.

Unterstützen Sie unsere Arbeit mit Ihrer Spende!

Wir freuen uns
über jede Spende von Ihnen!

Kontoinhaber: Hoffnungstaler Stiftung Lobetal
Bank: Bank für Sozialwirtschaft
BIC: BFSWDE33BER
IBAN: DE28100205000003150504
Verwendungszweck:
Tagesraum im geschützten Demenzbereich,
Lazarus Haus Berlin